

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

9. (7. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

9. (7. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres

Sonntag, den 13. Juni 1909.

Wanderfahrt nach Luckenwalde und dem hohen Golm. *)

Um 8.³⁰ Uhr vorm. wurde der Ausflug vom Anhalter Bahnhof aus angetreten und um 9.¹² Uhr traf die Gesellschaft auf dem Bahnhof in Luckenwalde ein, wo einige Luckenwalder, darunter Herr Bürgermeister Schmidt und Herr Lehrer Hahn, sie in Empfang nahm. Hier erhielt jeder Teilnehmer sogleich eine Broschüre überreicht mit dem Titel: Erinnerungsblatt anlässlich der Wanderfahrt der Brandenburgia nach Luckenwalde und dem Golm am 13. Juni 1909. Diese Arbeit ist verfaßt von Herrn Hahn im Auftrage der Stadt und bietet eine kurze aber treffliche Heimatkunde. Sie enthält eine wichtige Beilage, nämlich einen Stadtplan mit Eintragungen von Flurnamen und einigen Örtlichkeiten aus früheren Epochen, z. B. aus der Zeit Friedrichs des Großen.

Vor dem Bahnhofe teilte sich die Gesellschaft in zwei Parteien, die eine wanderte zur historischen „großen Fabrik“ und die andere zur Goldschmidtschen Filzhutfabrik. Von der großen Fabrik erkennt man an der Straßenfront noch die alten Gebäude und auf der Wetterfahne kann man lesen „Fabriquen-Haus“. Es wurde 1782 fertiggestellt. Gegenwärtig gehört das Etablissement der Firma Tannenbaum, Pariser & Co., und es werden hier die Krimmerstoffe für Herrenüberzieher hergestellt. Auch die Hutfabrik von Goldschmidt verarbeitet allein die tierische Wolle. Herr Stadtrat Goldschmidt selbst führte seine Abteilung durch die Fabrik und gab die nötigen Erläuterungen. Es wird zumeist Kapwolle und ungarische verarbeitet. Der erste Prozeß ist das Zerreißen und Waschen der Wolle, darauf wird sie auf großen Trommeln zu einem feinen Schleier aufgewickelt, sodaß eine Watte entsteht. Diese erhält schon die erste Form des Hutes, nämlich eine weite Kappe, die noch ganz weich und biegsam ist. Diese Urform wird durch Druck und Dampf in einer Maschine verfestigt. Die richtige Gestalt erhält der Hut endlich in den Anstoß- und Walkmaschinen, indem die eine den Rand und die zweite den Kopf formt. Diese Formen heißen Stumpen; sie werden noch einem wichtigen chemischen Prozeß unterworfen, nämlich mit verdünnter Schwefelsäure behandelt, wobei alle Verunreinigungen

*) Es wird auf den Aufsatz unseres Mitgliedes O. Monke S. 16 dieses Jahrganges verwiesen, der obige Zeilen in vieler Hinsicht ergänzt.

der Wolle, die aus pflanzlichen Stoffen bestehen, z. B. Samen, vernichtet werden, der nun in einem Ofen bei 80°—90° verbrannt wird. Die steifen Hüte müssen mit Schellack getränkt werden, damit sie nun aber an der Oberfläche einen weichen Überzug bekommen, werden sie in den Mixmaschinen mit Hülfe einer rauhen Fläche abgerieben. Zum Schluß endlich kommen die Hüte auf die Matrizenzieherei, wo sie ihre letzte Form erhalten; außerdem werden sie in einem Dekatierkessel einem Druck von $\frac{1}{2}$ bis 1 Atmosphäre ausgesetzt, wodurch die Form verfestigt wird und der Hut seinen Glanz erhält. Der Gang durch die vielen Räume treppauf und -ab und die Besichtigung der zahlreichen Maschinen hatte alle Besucher abgespannt, so daß die Erfrischung durch einen kühlen Trunk, der uns zum Abschied geboten wurde, sehr willkommen war. Der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, benutzte diese Pause, um Herrn Stadtrat Goldschmidt und den Herren, die sich an der Führung beteiligt hatten, den Dank der Brandenburgia auszusprechen.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildete die Besichtigung der St. Johanniskirche, wir betraten das Gotteshaus durch die beiden Portale des neu aufgeführten Westgiebels. In dem Altarraum gab Herr Superintendent Breithaupt die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Kirche und über den kunstgeschichtlich so wichtigen Schmuck des Innern. Auf dem Platze stand wohl schon im 12. Jahrhundert eine Kirche, aber es war nicht die heutige, die erst aus dem Jahre 1285 stammt, und auch sie wurde im Jahre 1430 umgebaut und erweitert. Seine jetzige Gestalt endlich erhielt das Gotteshaus durch die Renovierung vom Jahre 1901 bis 1903 unter der Leitung der Geheimen Bauräte von Tiedemann und Hoßfeld. Vor allen Dingen hat der Westgiebel erst hierbei seine heutige Gestalt erhalten, denn früher befand sich über der Feldsteinwand ein schräges Dach. Dieser neue Giebel ist aber außerdem ein Stück hinausgerückt worden, um Platz für eine Orgel zu gewinnen. Man erkennt die alte Mauer auf dem Dach an einem zweiten Giebel, der sich über das eigentliche Kirchendach ein Stück heraushebt. Das Innere der Kirche wirkt ungemein günstig, trotzdem die Pfeilerreihe das Schiff in zwei Hälften teilt und einen vollen Blick auf den Altar verhindert. Die wichtigste Aufgabe der Renovierung war die Herstellung der alten Wandmalereien durch den Maler Kutschmann, und zwar sind zu den Ausführungen nur vier Farben benutzt worden, nämlich Gelb, Braun, Rot und Grün. Die Bilder befinden sich zum größten Teil zwischen den Gewölberippen und zwar in den Winkeln zwischen ihren Anfängen. Pflanzen, Tiere und Menschenköpfe sind dargestellt. Die menschlichen Gesichter sind besonders beachtenswert, weil sie alle zeichnerisch ungeheuer karikiert sind, indem Nase und Mund immer übertriebene Gestalten haben. Außerdem aber fallen sie noch dadurch auf, daß ihnen aus Mund, Nase und Ohren Zweige herauswachsen.

Diese Gesichter befinden sich über der Empore. Was die Künstler jener Zeit eigentlich mit ihnen bezweckt haben, ist absolut unklar, jedenfalls stehen die Bilder einzig da in der Provinz. Ein würdiges Bild endlich findet sich auf dem ersten Pfeiler vor dem Altar. Es stellt das Märtyrium des heiligen Sebastian dar. Die Gestalten sind halblebensgroß und zeigen die Tracht des 15. Jahrhunderts. Auch der Altarraum ist ausgemalt; hier aber finden sich nur Wappenschilder von Innungen, z. B. Schere, Buch, Rad, ferner solche der Äbte von Zinna und das sog. Wappen Christi mit den Marterwerkzeugen, dem Kreuz, den Nägeln, dem Speer und der Dornenkrone. Der untere Teil der Wandfläche des hohen Chores ist mit einem modernen Wandteppich behangen, der aber die mittelalterliche Form nachahmt, indem er mit Bibelsprüchen in altdeutscher Schrift und mit christlichen Symbolen gotischen Stils reich geschmückt ist. An der Mittelsäule vor dem Altarraum ist Johannis der Täufer, der Patron der Kirche, aufgestellt worden, eine alte Figur mit reicher Goldbemalung, die sich sehr gut erhalten hat. Herr Superintendent Breithaupt hat eine eingehende Beschreibung der Kirche in den Mitteilungen des Vereins für religiöse Kunst in der christlichen Kirche, 2. Jahrg. 1905, Heft 2, 3 und 4 veröffentlicht.

Nach der Besichtigung der Kirche begaben wir uns in das Gasthaus „Prinz von Preußen“, wo das Frühstück eingenommen werden sollte. Hier hatte Herr Hahn aus der historischen Sammlung der Stadt eine Anzahl von den Objekten aufgestellt. Wir wollen einige aufzählen, z. B. die Innungsbecher, einige Ofenkacheln mit Monogrammen, mehrere riesige Nachtwächterhörner, einen Schulzenstab nebst einem Hammer, einen Stadtsiegel von 1637, mehrere Photographien unseres Mitgliedes Herrn Reichhelm aus Treuenbrietzen, Einquartierungszettel aus dem Jahre 1813, und endlich einen Karton mit farbigen Tuchproben aus der Zeit Friedrichs des Großen u. ä.

Während der Tafel begrüßte Herr Bürgermeister Schmidt die Brandenburgia in einer längeren Rede, in welcher er eine gedrängte Übersicht gab über das Emporkommen von Luckenwalde. Zum Schluß leerte er sein Glas auf das Wohl der Gesellschaft. Darauf dankte der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, für den freundlichen Empfang sowie die eingehende Belehrung und endete mit einem Hoch auf die Stadt Luckenwalde.

Nach Tisch wanderten wir zu unserem nächsten Ziel, der Station Elsthal der Jüterbog-Luckenwalder Kleinbahn. Wir gingen dabei durch einige Straßen der 1750 angelegten Jüterboger Vorstadt mit ihren Kolonistenhäusern und kamen dann in eine Wald- und Wasserlandschaft, das Elstal. Hier befindet sich am Eingang eine große Wassermühle zum Waschen der Wolle. Oberhalb der Mühle ist das Wasser aufgestaut, so daß es sich oft seenartig erweitert. Durch tiefen Baumschatten

führen die Wege am Wasser entlang, und gelegentlich öffnen sich reizende Durchblicke auf Wiese und Busch.

Wir bestiegen an Ort und Stelle die Eisenbahn, fuhren zunächst noch neben dem Nordrande des Flämings hin und bogen dann bald in die Berglandschaft selbst ein. Von einigen Punkten kann man schon den Goltz mit seinen Kuppen erblicken, denn eine von ihnen trägt ein hohes Triangulationsgerüst. Bei der Station Ließen stiegen wir endlich aus und traten nun den eigentlichen Aufstieg an. Der Weg ist zunächst noch wenig steil und erst zum Schluß wird er für eine kurze Strecke beschwerlicher, indem er auf dem Kamm eines Rückens entlang zu dem höchsten Vorsprung, der mit einer kleinen Bretterbude versehen ist, führt. Diese Kuppe ist nicht bewachsen und erlaubt daher eine weite Fernsicht. Nach Norden blickt man in das Glogau-Baruter Tal und darüber hinaus in die mittelmärkische Bruchlandschaft. Aus dem Grün der Wälder und Wiesen heben sich keine auffallenden Punkte heraus. Vor allem fehlt das Wasser, das sonst unsere märkischen Aussichtspunkte begleitet. Nach Süden breitet sich die Waldlandschaft des Flämings aus und man hat nur einen beschränkten Blick, denn eine gerade Linie schneidet den Horizont gegen den Himmel ab. Nach Westen sieht man in der Ferne eine Windmühle sich gegen den Himmel abheben, die zu dem Dorfe Hohen Schlenze bei Jüterbog gehört. Das Interessante an der Aussicht ist allein der ziemlich steile Absturz zu den Dörfern Stülpe und Linow.

Hier in der Wald- und Berglandschaft hatte Herr Oberförster Dwilling die Führung übernommen, und an Ort und Stelle hielt Herr Pastor Quappe einen Vortrag über die kirchengeschichtliche Bedeutung dieser Stelle. Hier wurde nämlich am 13. August 1437 eine Kapelle der Mutter Gottes eingeweiht, die von den Mönchen in Zinna erbaut worden war. Die wundertätige Wirkung dieses Bildes war weit und breit berühmt und brachte dem Kloster reiche Einnahmen, und als die Mönche nach der Reformation die Stätte verließen, sollen sie ihre Reichtümer hier oben vergraben haben. Die Sage berichtet deshalb von vielen Schatzgräbern, die alle beinahe den Schatz schon gehoben hätten. Der klügste von ihnen war wohl ein Student namens Kaspar Hüller aus Schlesien, der sich 1678 mehrere Wochen lang im Stülper Herrenhaus verpflegen ließ. Im Jahre 1562 wurden die Kirchengewerke nach Stülpe gebracht, und im Jahre 1788 erbaute Adolf Friedrich von Rochow auf dem Goltz ein Sommerhaus, das 1832 abbrannte.

Auf dem gegenüberliegenden Gipfel hatte sich ein Marketender mit den nötigen Getränken etabliert, weshalb die Gesellschaft nach dem Vortrage sich zu jenem Punkte hinüber wandte. Nach einer kurzen Erquickungspause nahm der I. Vorsitzende das Wort zu einer kurzen Schilderung der jüngsten politischen Ereignisse, die zum Schluß in ein

Hoch auf Seine Majestät ausklang. An diese Rede schloß sich ein gemeinsamer Gesang des ersten Verses von „Heil Dir im Siegerkranz“.

Hierauf erhielt Herr Professor Dr. Zache das Wort zu seinem Vortrage über die Geologie des Flämings. Der Golm und der Hagelberg, so begann der Redner, sind die höchsten Punkte dieser Landschaft. Beide heben sich nicht gerade auffallend über die Umgebung heraus. Immerhin geschieht dies noch mehr bei dem ersteren, obwohl der Hagelberg 200 m und der Golm nur 178 hoch ist. Wie der Namen lehrt, ist der Golm schon den vorgeschichtlichen Bewohnern aufgefallen, und in der Tat treten seine Kuppen auch deutlich genug heraus. Beide Berge liegen am Nordabhang einer merkwürdigen Schollenlandschaft unserer Provinz, die zwischen Magdeburg und Dahme eine Länge von 20 km und zwischen Jüterbog und Wittenberg eine Breite von 30 km besitzt. Sie wird im Norden begrenzt von dem sog. Glogau-Baruther Tal und im Süden von dem Breslau-Magdeburger. Im Großen stellt sie eine Ebene vor, die sich aus dem Baruther Tal schroffer heraushebt als aus dem Magdeburger. Ihre beiden wichtigsten Abschnitte sind der Hohe Fläming zwischen Belzig und Jüterbog und der Niedere Fläming, der sich nach Osten anschließt. Der erstere ist höher als 150 m und der letztere etwas niedriger. Auffallend ist, daß der Nordrand bedeutend zerrissener ist als der Südabhang. Dies wird hervorgerufen durch die Flämingbäche, die am Nordrand zahlreicher und länger sind als am Südrand; sie heißen Plane, Nieplitz, Nuthe und Dahme. In ihrem Oberlauf stehen Plane und Nieplitz mit vielen Trockenrissen in Verbindung, die hier Rommel heißen und die Landschaft in einzelne Abschnitte zerlegen. Am Rande einer solchen liegt z. B. der Rabenstein. Der Niedere Fläming besitzt diese landschaftlichen Züge nicht; er bildet eine fast ebene Fläche. Leider fehlen in dem ganzen Abschnitt die tieferen Aufschlüsse im Boden fast gänzlich, und es liegt z. B. nur eine einzige Tiefbohrung vor, nämlich von Dahme, wo bei 200 m Tiefe festes Gestein und zwar Buntsandstein gefunden wurde. Am Südrande sind einige Aufschlüsse im Braunkohlengebirge vorhanden. Jedenfalls lehren die Beobachtungen, daß die Reihenfolge der geologischen Schichten genau dieselbe ist wie überall, östlich der Elbe, d. h. daß wir oberirdisch eine Decke aus Moränengebirge und darunter das Braunkohlengebirge finden. Westlich von der Elbe ist es anders; hier ist die Decke aus losem Material sehr dünn, und an vielen Stellen treten die festen Gesteine der Erdkrinde zu Tage. Dies ist ein Zeichen dafür, daß schon zur Tertiärzeit hier eine Grenzlinie entlang lief, zwischen einem tieferen und einem höheren Land, wenn beides auch zeitweise mit Meereswassr bedeckt war. Bei dem Fehlen der tieferen Aufschlüsse muß man sich daher mit den oberirdischen Beobachtungen begnügen; sie lehren, daß in dem landschaftlich zerrissenen Hohen Fläming der Boden vorwiegend aus

Sand besteht, während auf dem ebenen Niederen Fläming der Obere Geschiebelehm herrscht. Dies ist z. B. in deutlicher Weise der Fall auf der Linie Jüterbog-Dahme. Störungen in den tieferen Schichten sind daher hier auch nur wenige beobachtet. Bei Straach finden sich schmale Sättel im Braunkohlengebirge mit Überkippungen, die in WSW. streichen. Der diluviale Bänderton hat die Störungen mitgemacht, während Oberer Geschiebelehm und Geschiebesand discordant darüber lagern. Auch zwischen Loburg und Gommern sind kilometerlange, schmale, enggedrängte Sättel beobachtet, die in ihrem Kern aus Tertiär bestehen, zweifellos lehren diese Störungen, daß Erdbewegungen in jüngster Zeit stattgefunden haben; wie weit sie aber mit der Schollenbildung des Fläming im Zusammenhang stehen, ist eine andere Frage. Auffallend ist eine merkwürdige Übereinstimmung im Grundriß des Harzes und des Fläming. Beide haben ungefähr dieselbe Länge und Breite sowie dasselbe Streichen. Bei beiden bildet die Nordkante eine gerade Linie, während die Südkante sanft gebogen ist. Auch beim Harz hebt sich der Nordabhang höher und schroffer aus der Ebene heraus als der Südabhang und in seiner Nähe liegen die beiden Granitmassive, das des Brocken und das des Ramberges. Endlich kommen auch aus dem Nordabhang des Harzes die meisten und längsten Bäche und Flüsse heraus, wie Ocker, Ilse, Bode und Selke, vorläufig fehlen zu diesen geographischen Übereinstimmungen aber noch alle geologischen Unterlagen.

Nach diesem Vortrage wanderte die Gesellschaft noch tiefer in den Wald hinein und suchte den Kanzelstein auf neben einem besonders steilen Absturz, der als Waldkirche dient.

Hierauf wurde der Rückweg nach Stülpe angetreten, wo in dem Krüge für Erfrischung gesorgt war. Vorher aber wurden noch die Kirche, der Park und das Schloß besichtigt. In der Kirche gab wieder Herr Quappe die nötigen Erklärungen. Stülpe gehörte zuerst den Schliebens, dann den Hakes und jetzt den Rochows. Die Kirche ist reich ausgestattet, und die meisten Ausstattungsstücke sind von der Gutsherrschaft gestiftet worden, z. B. die Altar- und die Kanzelbekleidung, sowie die Kronleuchter. Die Kirche ist 1562 erbaut worden und zwar von Christoph Hake dem älteren, dem Sohne jenes Hake, der Tetzels den Geldkasten abgenommen hatte, indem er das geraubte Geld verwandte. Aus der Marienkapelle auf dem Golm stammen auch die beiden Altarschreine her, von denen der eine an der Kirchenwand und der zweite in einem Nebenraum seinen Platz gefunden hat. Von den drei Glocken gehörte die eine einst auch der Golmkapelle. An der linken Längswand der Kirche sind die Grabsteine Christoph Hakes des Jüngeren und seiner Gemahlin aufgestellt und auf der rechten Längswand die Grabsteine Hans XIII. von Rochow und seiner Gemahlin. Dieser hat Stülpe erworben.

Über dem Mittelgange der Kirche hängt ein Taufengel mit dem Becken, der bei der heiligen Handlung Verwendung findet. An der linken Längswand endlich befindet sich noch ein Wappenschild der Rochows mit zahlreichen Emblemen. Im Park steht das Grabmal des 1901 verstorbenen Rochus von Rochow. Das Schloß enthält ein Erdgeschoß und einen Oberstock. In der Mitte des Gebäudes befindet sich eine geräumige Diele, mit einer Treppe. Es ist augenblicklich unbewohnt; trotzdem hängen an der Wand mehrere Ölbilder, z. B. das Bild des Rochow, der 1856 den Berliner Polizeipräsidenten v. Hinkeldey im Duell erschossen hat, ferner das Bild des Hofmarschalls von Rochow und ein Bild der beiden Schwestern Anna und Marie, die sich als Spenderinnen bei der Ausschmückung der Kirche betätigt haben. Von dem Balkon hat man einen schönen Blick auf den Golm.

Von Stülpe aus wurde um 7,50 Uhr die Rückfahrt nach Luckenwalde angetreten und von hier aus sofort die Weiterfahrt nach Berlin.

10. (8. außerordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres

Mittwoch, den 8. September 1909.

Wanderfahrt nach Buch, Besuch des Schlossparkes und Besichtigung des „Alte Leute-Heims“.

Es war eine sehr stattliche Versammlung, die sich zur Abfahrt auf dem Stettiner Bahnhof um 2 Uhr 5 Min. eingefunden hatte. Nach der Ankunft auf dem Bahnhof in Buch wurde sofort der Park aufgesucht; und hier begrüßte der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, zum ersten Mal nach den Ferien die Gesellschaft und schilderte im Anschluß an Fontanes Besuch die Veränderungen, die hier im Laufe der Zeiten vor sich gegangen sind. In dem Parke wurde dann noch dem Denkmale der Gräfin Julie von Voß ein Besuch abgestattet. Die Gesellschaft war schon einmal im Buch und zwar am 25. August 1898, und über diesen Ausflug befindet sich in Monatsbl. VII. Jahrg. S. 232—252 ein eingehender Bericht über die Besitzer von Buch und über die Schicksale der Gräfin Julie, aus der Feder u. M. Herrn Dr. Albrecht, weshalb hier nicht näher darauf eingegangen werden soll, um so weniger, weil ja diesmal unser Besuch einen anderen Zweck hatte.

Durch den Park und die Dorfstraße, vorüber an den ausgedehnten Gebäudekomplex der Heilstätten, wanderten wir zu der jüngsten Schöpfung